

## Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme

Aubin, Hermann

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Aubin, H. (1931). Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme. In *Verhandlungen des 7. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1930 in Berlin: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 257-267). Tübingen: Mohr Siebeck. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-188161>

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gegenwärtigen Verfassung in solcher Richtung nichts zu erwarten ist, wäre die Soziologie berufen, in ihrer Art an die Lösung dieses Problemkreises mit Einzeluntersuchungen heranzugehen.

Prof. Dr. Eulen burg:

Zunächst spreche ich Herrn Prof. Nadler den Dank der Gesellschaft aus. Das, was er vom Worte Kants gesagt hat, trifft auf ihn zu: Es ist viel leichter, ein Programm aufzustellen und zu verlangen, daß es die anderen machen, als es selbst auszuführen. Nadler hat verschwiegen, daß er es ist, der die Stammeskunde der Literaturgeschichte überhaupt geschaffen hat, und daß ohne ihn der ganze Problemkreis gar nicht bestünde. Wer die 4 Bände von Nadler kennt, weiß, welche unendliche Arbeit, welche minutiöse Einzeluntersuchung darin steckt, die sich nachher doch zu einer Synthese gestaltet hat. Wir sind ihm dankbar dafür, daß er dem künftigen Forscher Wege gezeigt hat, wie man auf einzelnen Gebieten zu Ergebnissen kommen kann. Ähnlich wie er die Literaturhistorik soziologisch fundiert hat, müßte es die Wirtschaftswissenschaft, die politische Geschichtsschreibung, die Musikgeschichte tun. Dann würden wir zu einer wirklichen Stammesforschung kommen. Wir danken ihm dafür, daß er uns die minutiöse Methode, zu Einzelergebnissen zu gelangen, vorgeführt hat, und wir möchten wünschen, daß das, was er ausgeführt hat, auch von unserer Gesellschaft unterstützt werden kann.

Das Wort hat Herr Professor Aubin.

#### IV. Vortrag von Prof. Dr. Aubin-Breslau.

##### Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Stämme.

Leitsätze von Prof. H. Aubin:

1. Die Deutschen »Stämme« sind in verschiedenen geschichtlichen Perioden entstanden.

Soweit die Geschichte zurückblickt, hat Stammesbildung stattgefunden. Sie ist noch immer am Werke.

2. Der Vorgang ist nicht immer der gleiche.

3. Die heutigen »Stämme« sind daher nicht gleichartige Größen.

Es liegen Stämme verschiedener Entstehungsepochen und verschiedener Herkunft nebeneinander und überschneiden sich.

3. Was die Motive der Stammesbildung betrifft, so beruht diese einerseits auf »mitgebrachten« Elementen (somatischen, geistigen und Kulturbesitz).

»Reine« Stämme existieren nicht.

Stets ist vielmehr Vermischung nachweisbar.

Diese hat sich entweder unter Vorherrschaft des einen konstitutiven Elementes oder unter gleichmäßigerer Mischung der verschiedenen vollzogen.

4. Andererseits beruht die Stammesbildung auf gemeinsamem und von der Umwelt sonderndem Erleben.

Dieses wird namentlich durch geographische Bedingungen und durch politische Momente hervorgerufen.

Die Thesen, welche sich in Ihren Händen befinden, werde ich nicht der Reihe nach begründen. Ich versuche vielmehr, Ihnen den Stoff vorzulegen, aus welchem die Thesen gewonnen sind. Ich bediene mich dabei mit Absicht nicht der Terminologie Ihrer Wissenschaft, sondern spreche in den gewöhnlichen Worten des Historikers. Da mir äußerste Zeitbeschränkung auferlegt ist, werden meine Sätze allerdings auch nur wie Thesen klingen.

Zunächst bringe ich einige das ganze deutsche Volk betreffende Tatsachen in Erinnerung:

1. Am Anfang stehen die Germanen. Sie sind keineswegs ein allein durch Abspaltung von den Indogermanen entstandenes, im übrigen ungetrübtes Volk; wir können nicht unbedeutende Fremdelemente erkennen, welche am Aufbau des Germanentums mitgewirkt haben.

2. In geschichtlicher Zeit haben sich die germanischen Vorfahren der Deutschen und dann diese selber über zwei Gebiete mit Vorbevölkerung ausgebreitet: Nach Westen und Süden über das von Kelten inne gehabte, z. T. romanisierte, nach Osten über das vornehmlich von Slawen besiedelte.

Danach gliedert sich der Raum, auf welchem sich der Prozeß der Stammesbildung im deutschen Volke abgespielt hat, in drei Hauptzonen:

1. Innerdeutschland zwischen Ems, Mittelgebirge und Elbe, wo sich in geschichtlicher Zeit keine Mischung von Umfang mehr vollzogen hat, die Bevölkerung in hohem Maße rein germanisch ist.

2. West- und Süddeutschland, das ehemals keltisch-römische Territorium.

3. Das Kolonialland im Osten, dem die beiden anderen Zonen als Altdeutschland gegenüberstehen.

Die Elemente der vorgermanischen Bevölkerung wechseln des weiteren aber von Landschaft zu Landschaft.

A. So nach ihrer Abkunft und Kultur. Mit dem Namen Kelten treffen wir nur die Sprache und die Kulturformen, nicht die Abstammung. Was die Germanen an Vorbevölkerung in der zweiten Zone in sich aufgenommen haben, war eine Mischung aus sehr verschiedenen übereinander lagernden Schichten. Am Ende hatten sich die Römer darüber geschoben. Wenig beträchtlich ist, was sie an Blut aus allen Teilen des Mittelmeergebietes bis vom Orient her dem Lande gebracht haben; um so wichtiger

die Zivilisation, welche sie ihm mitteilten. Beide Arten der Romanisierung haben die einzelnen Provinzen sehr verschieden betroffen. Es bestehen große Unterschiede zwischen der Militärgrenze und dem zivilen Hinterlande, zwischen den reich entwickelten Rhein- und Moselgebieten gegenüber dem zurückgebliebenen Donauland.

Im Osten kommen als Beimischung zum Deutschtum vornehmlich die Slawen in Betracht. Sie bildeten aber zur Zeit der Kolonisation keine homogene Masse, sondern waren in sehr verschiedenartige Stämme und Völkerschaften geteilt. Daneben ist der Awaren, Magyaren, Pruzzen, Littauer zu gedenken.

Im Westen wie im Osten waren übrigens in der vordutschen Bevölkerung germanische Bestandteile enthalten; im Westen die schon vor Cäsar über den Rhein gegangenen, im Osten die Reste der in der Völkerwanderungszeit abgezogenen Stämme.

B. Unterschiedlich ist ferner das Mischungsverhältnis von deutscher und vordutscher Bevölkerung in den Zonen 2 und 3.

Es hing ab a) von dem Maße, in welchem Vorbevölkerung erhalten blieb. Z. B. wenig davon am Niederrhein, viel an der Mosel. Wenig auf der bayrischen Hochebene, mehr am Gebirgsrand und im Gebirge.

b) Oder von dem Umfange des deutschen Zuzugs. In manchen Gegenden fand kulturelle Eindeutschung bei nur sehr geringer Einwanderung statt; z. B. im Vintschgau oder in Partien von Oberschlesien, Westpreußen.

c) Unterschiedlich ist ferner die Stellung, welche die vordutsche Bevölkerung nach der deutschen Einwanderung einnahm. Von den ripuarischen Franken links des Rheins wurden alle Römer der Freiheit beraubt. Im Kolonialland sind nicht nur slawische Fürstenfamilien, wie die Mecklenburger, Pommern, schlesischen Piasten, sondern auch kleinerer Adel, wie die Gänse v. Puttlitz in der Mark, in Besitz und Geltung geblieben.

Bedenkt man diese grundlegenden Verschiedenheiten, so ist als Forschungshypothese der Gedanke nicht von der Hand zu weisen, daß sie bestimmend auf die Bildung von Stämmen im deutschen Volke gewirkt haben.

Wir behalten den Gedanken im Auge.

Wollen wir auf diesem Hintergrunde die Stammesbildung betrachten, so wäre es gut, zu wissen, was Stämme

sind. Die Diskussion des Begriffes ist mit Recht hier ausgeschlossen worden. Aber wir könnten feststellen, welches die deutschen Stämme sind. Das scheint gut bekannt. »Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen . . .« beginnt unsere Verfassungs-urkunde. In Wahrheit aber kann niemand angeben, welches die deutschen Stämme sind. Ein gültiger Kanon besteht nicht und kann nicht bestehen, wie unsere Betrachtung zeigen wird. Ich gehe also von einer im einzelnen unklaren communis opinio aus, welches die deutschen Stämme seien.

Die Betrachtung des Raumes ließ uns wichtige Gesichtspunkte gewinnen. Nicht minder die der Zeit, in welcher sich die Stammesbildung abgespielt hat. Aus den landläufigsten Stammesnamen kann man leicht solche herausgreifen, welche verschiedenen Epochen entstammen. Die Hessen oder die Thüringer gehen noch auf die germanische Zeit zurück.

Bayern, Alemannen, Franken sind beweisbar Bildungen der Völkerwanderungszeit.

Andere, wie Kärntner, Schlesier oder Preußen, können sich erst sehr viel später, erst auf Grund der Kolonisation des Ostens gebildet haben.

Schon bei einer ersten Übersicht umfaßt der Prozeß also eine Spanne von vielen Jahrhunderten. Bei näherem Zusehen wird sie sich uns gleich noch erweitern.

Die verschiedenen Zeiten mit ihren verschiedenen Lebensbedingungen müssen aber notwendig verschiedene Vorgänge der Stammesbildung bedeuten.

Sehen wir zu, was wir davon wissen.

Die Germanen treten in die Geschichte bereits mit Unterabteilungen ein, welche wir Völkerschaften nennen. Wir dürfen annehmen, daß sich bei der Erweiterung des Siedlungsraumes und bei Auswanderung Abteilung und Verselbständigung der Teile vollzogen hat. Denn soweit unsere geschichtlichen Nachrichten reichen, sehen wir derartige Abteilungen und auch Neuverbindungen vor sich gehen, und wir haben Beweise, daß sich solche Vorgänge auch in vorgeschichtlicher Zeit abgespielt haben. Der Prozeß, den wir für spätere Zeiten Stammesbildung nennen, hat also schon in Urzeiten angehoben.

Wieweit bei der Bildung der Völkerschaften die Mischung der Indogermanen mit den erwähnten Fremdelementen mitgespielt hat, wissen wir nicht zu sagen. Man möchte andererseits

annehmen, daß die damaligen geographischen Siedlungsbedingungen der Abschichtung von Teilen zu Hilfe gekommen sind, indem siedlungsfähiges Land nur erst wie Inseln in dem Meere der weiten Wälder eingestreut war. Doch läßt sich m. W. nichts Sicheres darüber ausmachen.

Wenn wir nun die Thüringer und Hessen als Völkerschaften bezeichnet haben, so besagt das, daß wir nennenswerte Einschüsse bei ihnen in historischer Zeit nicht kennen und auch zu vermuten keinen Grund haben (bei den Hessen) oder sie nicht als bedeutsam für die Stammesbildung ansehen (bei den Thüringern).

Es verdient bemerkt zu werden, daß diese beiden Stämme ziemlich schwach und daher in der Geschichte zeitweise im Schlepptau und unter dem Namen von größeren Stämmen gefahren sind: die Hessen als Franken, die Thüringer unter den Sachsen.

Dem Namen nach gehen auch die Sachsen und Friesen auf altgermanische Völkerschaften zurück. Aber sie sind doch nicht einfach mit diesen identisch. Sie stellen vielmehr Völkerschaftskonglomerate dar, die in der großen Wanderperiode entstanden sind. Für die Sachsen diskutiert die Geschichtswissenschaft noch ohne Entscheidung die interessante Frage, ob hier die Vereinigung der nördlich der Elbe beheimateten Ursachsen mit südlichen Völkerschaften oder Unterwerfung derselben durch die Ursachsen als Herrenschicht vorliegt.

Die Thüringer, Hessen, Sachsen und Friesen füllen so ziemlich die erste Zone und von der zweiten, was nicht unter römischem Einfluß gestanden. Die Friesen und Sachsen vermitteln dabei ihrer Bildung nach den Übergang zu der anderen Gruppe der Bayern, Alemannen und Franken, welche ebenfalls in der Völkerwanderungszeit entstanden sind, aber ganz in die Zone 2 gehören.

Alle drei sind Völkerschaftsbündel. Die Alemannen geben es schon durch ihren Namen an. Die Franken wachsen vor unseren Augen zusammen. Für die Bayern besteht eine gutgestützte Ansicht, daß sie auch eine illyrische Völkerschaft aus den Sudeten in sich aufgenommen haben.

Die Ursachen des Zusammenschlusses? Etwas kurz ausgedrückt: Die großen Aufgaben des Kampfes mit Rom und die Landnahme.

Das Wesen des Zusammenschlusses? Eine politische Vereinigung. Von den Franken ist es ganz sicher, daß sie abschließend erst von der neuentstandenen Monarchie der Merowinger zusammengefaßt worden sind. Diese hat aber auch die Alemannen endgültig zu einer Einheit konstituiert, indem sie ihnen einen Herzog gab, und das gleiche dürfen wir auch bei den Bayern vermuten.

Bei diesen drei Stämmen ist noch eine andere Beobachtung höchst bemerkenswert. Alle drei haben sich mit Welschen gemischt. Alle drei sitzen à cheval der so außerordentlich wichtigen römischen Kulturgrenze. Aber diese ist nicht Stammesgrenze geworden. Das Stammestum geht über sie hinweg. Bayern, Alemannen, Franken hüben wie drüben. Ihr Stammestum beruht nicht auf verschiedener Schattierung der Vermischung mit Welschen. Es ist vielmehr schon vorher bestimmt. Die Welschen werden hineingezogen. Sie werden zu Bayern, Alemannen oder Franken gestempelt. Nur bei übermäßigem Einschlag von Romanentum vollzieht sich — nicht innerdeutsche Stammesbildung, wohl aber Romanisierung, nämlich bei einem Teil der Franken.

Geographische Lebensbedingungen spielen bei diesen Vorgängen keine Rolle. Einzig die Friesen sitzen in einer Landschaft einheitlichen Charakters. Die anderen Stämme haben Gebiete in Besitz genommen, welche in sich die weitgehendsten Verschiedenheiten aufweisen. Auch liegen zwischen den Stämmen keine Naturgrenzen.

Auf ganz andere Art müssen die Stämme im Kolonialland entstanden sein. Hier hat keine Wanderung von ganzen Völkerschaften oder Teilen von solchen stattgefunden. Die Deutschen sind trupp- und gruppenweise, als Einzelne, als Familien, höchstens in Nachbarschaften eingesickert. Die Bewegung war im ganzen allerdings derart nach dem Osten ausgerichtet, daß die verschiedenen Altstämme vornehmlich dem östlich benachbarten Junglande Siedler abgegeben haben. So erklärt es sich, daß die drei Mundartzonen des Heimatlandes, die ober-, mittel- und niederdeutsche, im Kolonialland unmittelbar ihre Fortsetzung finden. Im einzelnen aber ist dort doch eine außerordentliche Vermischung eingetreten. Zur Kolonisation Ostholsteins hat der Landesherr nach dem Chronikenbericht Flandrer, Holländer, Westfalen und Friesen eingeladen. Der Einschub der Flandrer ist von der Nordsee an bis Schlesien als Südostzug zu

beobachten und geht auf anderen Wegen bis Wien. Dagegen laufen bayrische Ausstrahlungen bis Schlesien und schlesische bis Ostpreußen als nordöstlich gerichtete Querlinien. Ich sehe ganz ab von den Zuschüssen mannigfachster Art, welche die ostelbischen Landschaften erst in der Neuzeit bekommen haben. Sie stießen wohl schon überall auf ein ausgebildetes Stammestum. Aber dieses ist eben erst im Jungland aus all den verschiedenartigen Elementen der Einwanderer und der Eingeborenen gebildet worden.

D. h. es muß sich innerhalb bestimmter Räume eine Angleichung nach innen und eine Absetzung nach außen vollzogen haben.

Was hat diese Räume abgegrenzt?

Wir fragen, ob irgendwelche Rahmen vorhanden gewesen, die von der Stammesbildung ausgefüllt worden sind.

Deutlich erkennbar ist ein solcher um Ostpreußen von außen her durch das fremde Volkstum ringsherum gebildet worden.

Der Germanist Wagner hat diese Erscheinung *passive Isolierung* genannt. Sie spielt auch sonst eine Rolle für unsere Frage. Das Meer bedeutet allenthalben eine. Vor allem kann man bei Schlesien von ihr sprechen. Denn der Ring der Slawen von Oberschlesien her über das Posensche ging einmal fast geschlossen hinüber ins Lausitzer Wendland, wo die Vorbevölkerung durch einen Wald-, Sumpf- und Heidegürtel geschützt war, der keine Einwanderer anzog. Im Süden könnte man den beträchtlichen Gebirgswall als natürliche Scheide des schlesischen Stammestums ansprechen. Aber gerade hier zeigt sich, daß Naturgrenzen nicht Stammesscheiden sein müssen. Denn unverkennbar hängt die Bevölkerung jenseits der Gebirgsgrenze, obwohl diese zugleich auch die politische seit alters her ist, bis zum Slawengebiet aufs engste mit dem schlesischen Volkstum zusammen. Diese Beobachtung aber wiederholt sich den ganzen Rand von Böhmen und Mähren entlang.

Soweit geographische Momente wirksam scheinen, wird man immer fragen müssen, ob sie das nicht durch Koinzidenz mit anderen sind.

Von diesen fällt der eine gerade im Osten sogleich in die Augen. Sein Einfluß ist mit den Händen zu greifen. Auf was anderem soll die Zusammengehörigkeit der Pommern innerhalb der plattdeutschen Welt beruhen, wenn nicht auf dem alten



politischen Verban de ihres Herzogtums, das heute in der Provinz weiterlebt? Bei Mecklenburg steht es nicht anders, falls man den Mecklenburgern überhaupt den Stammesnamen zubilligt. (Es gibt jedenfalls keine andere Stammeszusammenfassung an der Küste!) Man wird das gleiche bei den Steirern erkennen. Das Moment ist aber auch bei Schlesien sehr wichtig. Ja wir müssen hier konstatieren, daß es auch slawische Schlesier gibt, nicht nur im Sinne der Verwaltungseinteilung, sondern im Sinne eines Bekenntnisses zu der als Schlesien bezeichneten, sagen wir: kulturellen Einheit. Wir können ihnen die masurischen Ostpreußen an die Seite stellen. Es ist bekannt, daß bei ihnen die Konfession für die Verbundenheit mit den deutschsprachigen Nachbarn entscheidend ist.

Wir haben mit diesen Bemerkungen, welche z. T. gegen-einanderlaufende Wirkungen derselben Grunderscheinung nebeneinanderstellten, den Prozeß der Stammesbildung in der dritten Zone gewiß noch nicht genügend geklärt. Wir stellen aber die Erörterung auf eine breitere Basis, wenn wir noch einmal zu den Altstämmen zurückkehren. Es ist als selbstverständlich zu erwarten, daß die Kräfte, welche wir im Jungland wirksam sahen, auch in der Heimat am Werke gewesen sind. Und in der Tat haben sich die Altstämme keineswegs durch alle Jahrhunderte als die Körper erhalten, als welche sie am Ende der Völkerwanderung dastehen. Wir beobachten an ihnen Umwandlungen der verschiedensten Art. Der Prozeß der Stammesbildung hat auch in Altdeutschland nie stillgestanden. Ich hebe nur einige Beispiele besonders auffallender Umgestaltungen hervor.

Durch eine Reihe von Jahrhunderten glaubt man mit den aufgeführten Altstämmen als einer festen Gliederung des deutschen Volkes rechnen zu können. Fand sie doch Anerkennung und damit Festigung in der Verfassung selbst des Reiches, das im 10. und 11. Jahrhundert föderalistisch aus den Stammesherzogtümern aufgebaut war. Genauer betrachtet stimmt aber die Gleichung unserer Stämme mit den Herzogtümern nicht. Die Hessen verschwinden als Stamm, weil sie unter dem Herzog von Franken stehen. Sie werden den Franken zugerechnet.

Also ein Prozeß der Stammeserweiterung auf Grund politischer Verbindung.

Andererseits sind nicht mehr alle Franken in einem Herzogtum vereinigt. Der Vertrag von Verdun hat das Stammesgebiet

durch die Grenze karolingischer Teilreiche zerlegt. Frankenland zerfällt seitdem in Lothringen und Franken. Wenn jetzt die deutschen Stämme aufgezählt werden, etwa bei Kaiserwahlen oder Heeresversammlungen, spricht man von Franken und Lothringern nebeneinander.

Also ein Vorgang der Zerlegung des Stammes nach politischen Körpern.

Die Zerlegung ist in beiden Fällen noch weitergegangen und läßt beidemal verschiedene und interessante Momente erkennen. Franken schränkt sich immer mehr auf die Mainlande oberhalb der Barriere des Odenwalds und Spessarts ein. Der Begriff wird hier sozusagen kanonisiert durch die Bildung des fränkischen Reichskreises, also wieder eines politischen Körpers, im 16. Jahrhundert. Übrig bleiben die westlicheren Gebiete, für welche sich nun Bezeichnungen einbürgern, welche von den Territorien hergenommen sind: Pfälzer, Hesse. Der Hessenbegriff erlebt durch das Anwachsen des Territoriums dieses Namens eine Wiedergeburt, er dehnt sich mit dem Hinabsteigen des Territoriums in die Rheinebene auf Gebiete aus, die niemals von Chatten besiedelt gewesen sind. Seit 1815 greift er sogar auf das linke Rheinufer über. Der Name der preußischen Doppelprovinz Hessen-Nassau hilft ihm endlich zur gefühlsmäßigen Erstreckung auf die nassauischen Gebiete. Hier haben Sie ein Beispiel von der Wandlung eines Stammesbegriffes unter dem Einfluß des Territoriums.

Auf eine andere Potenz stoßen wir in der Geschichte Lothringens. Hier sind die Rhein- und unteren Moselgebiete aus dem Zusammenhange des neugebildeten Stammes bald wieder herausgelöst worden durch den Einfluß der großen Erzbistümer von Köln und Trier. Diese haben ihren Diözesen auf den mannigfachsten Kulturgebieten einen eigenen Stempel aufgedrückt. Unterstützt wurden sie dabei von ihren Bischofsstädten, welche auch als bürgerliche Wesen weithin beispielgebend wirkten. Zu eigentlicher Stammesbildung ist es hier bei der späteren Zersplitterung der rheinischen Kräfte nicht mehr gekommen. Es sei denn, man zähle den »Rheinländer« hierher, der ein sehr junges Gewächs ist und als welcher dank der Gestalt der preußischen Provinz dieses Namens vorwiegend der Niederrheiner verstanden wird.

Das Beispiel von Lothringen erforderte Beachtung, weil das Auftreten der Bistümer erinnert, daß nicht nur politische Ver-

bände den Rahmen für die Stammesangleichung abgeben können, sondern wohl jeder wirkungsvolle Organisationsraum, d. h. jeder, der mit einem starken Eigenleben erfüllt wird. Das Beispiel stellt zugleich die Tatsache heraus, daß für die Stammesangleichung nicht nur der Rahmen bedeutsam ist, der ihr die Grenze nach außen setzt, sondern auch der Kulturmittelpunkt, der von innen her angleichend, weil tonangebend wirkt.

Nur ein Beispiel von Stammeszerlegung führe ich noch an, weil es neue Gesichtspunkte hervortreten läßt. Altsachsen wies einmal drei Unterteile auf: Westfalen, Engern und Ostfalen. Seit dem 12. Jahrhundert zerfällt es nur noch in Westfalen und Niedersachsen. In beiden Hälften ist damit intensive Stammesbildung verbunden. Der Prozeß ist deshalb so interessant, weil einmal ein geographisches Moment mitzuspielen scheint. Das Wesertal mit seinem geringen Verkehr hat in gewissem Umfange die Funktion, ich will nicht sagen einer Trennungswand, aber einer Isolierungsschicht zwischen den beiden Hälften geübt. Zum andern wird die Stammesbildung in Niedersachsen zwar durchaus in bekannter Weise von der Territorialmacht, den Welfen, angeführt. Westfalen sind aber weder Grenzen durch einen Organisationsraum gesteckt worden, noch hat es einen überragenden Mittelpunkt aufzuweisen. Hier scheinen in besonderem Maße Zusammengehörigkeitsgefühle der Bevölkerung vom Kern Altwestfalens aus den Stamm geformt zu haben.

Es ist selbstverständlich, daß solches Zusammenschweißen oft sehr verschiedener Bevölkerungselemente, wie es die Stammesbildung voraussetzt, meist einer langen Frist bedarf. Man kann den Vorgang kurz so bezeichnen: Gemeinsamkeit wird durch gemeinsames Erleben geformt. Welche Faktoren aber solches Erleben hervorrufen, das kann nach Zeit und Ort sehr verschieden sein.

Deswegen steht die Stammesbildung auch niemals still. Ja die größere Intensität unseres modernen Staatslebens gibt dem politischen Verbände, den wir durch die Jahrhunderte her immer bestimmender einwirken sahen, eine immer größere Bedeutung für unsere Frage. Preußen ist zu groß, um noch stammesbildend zu wirken, eine Beobachtung, die nebenbei noch einen wichtigen Beitrag zum Problem liefert. Aber schon Bayern scheint, wenigstens gerade für unser heutiges Leben, den geeigneten Umfang zu besitzen, um seine Bevölkerung noch einheitlich zu formen. Wir wissen alle und die Verwaltungseinteilung des Landes sagt es noch aus-

drücklich, daß in Bayern außer Bayern im Sinne der Völkerwanderung auch Schwaben und Franken wohnen. Dennoch hat die politische Gemeinsamkeit immer weiter- und tiefergreifend unter der Bevölkerung ja selbst schon im äußeren Habitus des Landes gemeinsame, charakteristische Züge erzeugt, und ich glaube, daß die Präambel unserer Verfassung, wenn sie von Stämmen spricht, gerade an die Bayern und eben in diesem weiteren Sinne gedacht hat.

So stark nun aber auch zu unserer Zeit her das Moment des gemeinsamen staatlichen Verbandes für die Neubildung oder Umbildung von Stämmen hervorgetreten ist, so kann doch nicht übersehen werden, daß eben auch heute ein die politischen Grenzen negierender Stammesbegriff nach Anerkennung strebt. In Wiedererweckung der Grundgedanken der Romantik wird — nicht immer in klarer Bewußtheit — gemeinsame Abstammung, gemeinsame Mundart, gemeinsamer Volksbrauch als Zeichen des Stammes angesprochen und wiederbelebt.

Wir können solche Bestrebungen als einen für unsere Zeit charakteristischen — wenn auch ihren sonstigen Tendenzen eher entgegenlaufenden — Zug erklären. Er tritt zutage in einer Fülle literarischer Produktionen, vor allem kleinen Zeitschriften, Kalendern und Heimatschriften, er meldet sich aber auch in großen, öffentlichen Veranstaltungen, wie etwa den Freiburger Allemantagen zum Wort, er machte sich auch in der Wissenschaft bemerkbar, welche das Stammesproblem, wie eben Ihre Tagung zeigt, aufgegriffen hat. Diese Beachtung wird ihm mit vollem Recht geschenkt. Denn der Stammesgedanke beansprucht als einer der großen Ordnungsprinzipien unserer Gesellschaft sogar bei einer Neueinteilung des Reiches Berücksichtigung. Die Wissenschaft hat also allen Anlaß, hier aufzuklären und sichere Grundlagen der Entschliebung zu legen.

Vorsitzender, Prof. Dr. Eulenburg:

Ich danke Herrn Prof. Aubin dafür, daß er die Stammesbildung, die den Laien, zu denen auch ich mich rechne, als selbstverständlich gilt, uns in ihrer Kompliziertheit zu Gemüte geführt hat; damit hat er dem Problem der Stämme eine Grundlage gegeben, die wir in der Soziologie weiter verfolgen wollen.

---